

Wohngestaltung

Autor(en): **P.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Inneneinrichtung der Ferienhütte über dem Bielersee

Wohngestaltung

Jede Wohnung weist zwar, noch ehe sie bezogen ist, nach Lage, Gestaltung, Grösse und Einrichtung bestimmte Vor- und Nachteile auf, so dass sie uns von vornherein mehr oder weniger freundlich anmutet, aber ihr eigentliches Wesen, ihr endgültiges Gesicht erhält sie doch erst durch uns. Sie ist unser eigenes Werk, wir schaffen und verändern sie so, dass sie zu unserem Spiegelbilde wird.

Im allgemeinen sehnt sich jeder Mensch nach einem recht behaglichen Heim. Es offenbart sich in diesem Wunsch der tiefeingeborene Urtrieb nach Schönheit und Glück. Soweit wie möglich sollte diesem starken und segensreichen Drange auch gefolgt werden. Man begegnet dabei allerdings nicht selten der irrtümlichen Meinung, dass dazu in erster Linie viel Geld notwendig wäre. Es ist gewiss nicht zu verkennen, dass Reichtum in hohem Masse instande ist, eine Wohnung äusserlich besonders schön zu gestalten, aber grundsätzlich muss doch festgehalten werden, dass die schöne Wohnung nicht in erster Linie eine Frage des Geldbeutels, sondern vielmehr des guten Geschmacks ist. Sehr viel Schönes und Gutes in der Wohnung, oft sogar das Beste in ihr, kann man gar nicht kaufen, sondern muss es selber anschaffen. Wie das Sonnenlicht durchs Medium, z. B. durchs Glas sich bricht, so die Wohnung durch unsere Persönlichkeit. Wie wir fühlen und denken, was wir sind, das wird auch unsere Wohnung künden.

Darum wird jedes Heim auch seine eigene Gestaltung aufweisen; aber es gibt dabei doch Grundsätze, die immer gewinnbringend angewendet werden könnten und sollten. Gedacht sei z. B. ans Licht. Wir sind seine Kinder; ihm muss daher möglichst viel Zutritt geschaffen werden. Das bedeutet Gesundheit und Schönheit. Es ist wesentlich, dass das Licht von der geeigneten Seite hereinfällt und die Dinge zweckentsprechend beleuchtet. (Schreibtisch, Bilder!). Von Bedeutung ist auch die Farbe, besonders der Wände. Von ihr gehen bekanntlich bestimmte Wirkungen aus. Helle Tapeten wie blaue sprechen kühl an, sie lassen einen Raum grösser erscheinen. Rot und Grün muten warm an, sie verengern ein Zimmer. Die Farbe der Tapeten muss sich so daher zur besonderen Art unserer Persönlichkeit einstellen.

Im Stil der Möbel hat sich heute die einfache Linie vielfach durchgesetzt; es werden besondere Verzierungen möglichst gemieden. Diese Richtung hat entschieden manches für sich. Einfache Möbel sind praktisch im Gebrauch, sie lassen sich leicht reinigen. Sie sind aber auch billiger herzustellen, und gerade das will doch heute recht viel sagen. Das gute und echte Material (es braucht nicht das teuerste zu sein) soll für sich wirken. Es mag dabei an Lessings Wort erinnert werden: Die grösste Einfachheit war mir immer die grösste Schönheit. Ganz recht; aber zu weit sollte man in dieser Richtung doch auch nicht gehen. Ein gewisses Schmuckbedürfnis ist im Menschen doch vorhanden, und das will auch genährt sein. Der Zweckgedanke allein kann daher nicht Ideal sein, sondern eine glückliche Vereinigung von Zweckmässigkeit und Schönheit.

Bisher liebte man es, eine Zimmereinrichtung streng in einem bestimmten Stil durchzuführen. Muster und Verzierungen des einen Stückes mussten auch bei allen andern wiederkehren. Von diesem Gedanken der starren Einheitlichkeit ist man immer mehr abgekommen. Mit Recht. Eine gewisse Abwechslung tut dem Auge wohl. Auch Einzelmöbel mit besonderer Art an sich können sich dem Ganzen wohlthuend einfügen. Man kann dadurch eine grössere Mannigfaltigkeit in die Räume bringen und die Dinge vielfacher zueinander ins Verhältnis setzen. Es käme demnach weniger auf einen strengen einheitlichen Stil als vielmehr, wie es jemand bezeichnete, auf die Harmonie der Spannungen an. Darin liegen sicher recht reiche Möglichkeiten und viele Wege für die persönliche Gestaltung. Allerdings wird ein guter Geschmack bei grösserer Freiheit auch immer vor Irrtümern bewahren müssen. Ein Vorzug liegt jedenfalls auch darin, dass einzelne Möbel erst nach und nach erworben und in passender Weise dem alten Bestande eingefügt zu werden brauchen.

Manche Wohnung fällt dadurch wenig angenehm auf, dass sie im Verhältnis zu ihrer Grösse zu viele Dinge enthält, sie ist mit Sachen gleichsam vollgestopft. Das ist ein Missgriff gegen den Sinn der Wohnung. Denn diese soll uns eine gewisse Bewegungsfreiheit lassen, Raum zum Leben und Be-

wegen. Weg daher mit den Dingen, die weder dem Schmucke noch dem täglichen Gebrauche dienen! Sie werden uns nur zum drückenden Hindernis, überhaupt in einer Zeit, wo man aus Not kleine Wohnungen bauen und mit dem Raum sparen muss. Es hängt damit zusammen, dass im allgemeinen die schweren und massigen Möbel verschwinden und die leichten, beweglichen, die niedrigen Stücke an ihre Stelle treten; denn es soll eben genügend Platz für den Menschen selber bleiben.

Es lohnt, über die Dinge in der Wohnung nachzudenken und sie so zu gestalten und zu ordnen, dass sie unserer Seele

zur Heimat werden, zu einem Asyl, wohin wir vom Draussen und aus der Hetze des Lebens gern fliehen, um zu ruhen und neue Kräfte zu gewinnen. Das Leben ist heute vielfach so mechanisiert, die Arbeit entseelt, dass es notwendig erscheint, wenigstens in seiner Wohnung ein Gegengewicht zu besitzen, und das in ihr zu geniessen, was die Welt uns nie so recht geben kann. Unter den Kraftquellen des Lebens dürfen wir die Wohnung getrost mit zuerst nennen. Sie schafft wirklich Lebensfreude und Schaffensmut, sie regt uns in hohem Masse lebensfördernd an, aber nur, wenn wir sie zu pflegen und zu beseelen verstanden. P.H.

Organisation und Instruktion im Siedlungsbau

Von Architekt Adolf Kellermüller, Winterthur

In letzter Zeit ist darüber ernsthaft diskutiert worden, wer eigentlich heute die ausgebeutete Klasse sei, da sich die Herren von den Knechten nicht mehr unterscheiden liessen. Es ist gesagt worden, das arbeitende Volk zehre von den geistigen und materiellen Schöpfungen der führenden Männer, Denker und Künstler; es lebe besser als früher die Könige und steige ohne Hindernisse in die obersten Stufen. Demgegenüber ist erklärt worden, es sei wohl richtig, dass die untersten Schichten in letzter Zeit der Kulturerrungenschaften weit mehr teilhaftig wurden, es sei aber ebenso richtig, dass bei vielen bemittelten Leuten über das karge Leben der grossen Arbeitermasse keine Klarheit herrsche. — Noch bedauerlicher sei aber, dass für das Wohlergehen des Arbeiterstandes erst dann etwas getan worden sei, als er sich mit allem Nachdruck dafür wehrte.

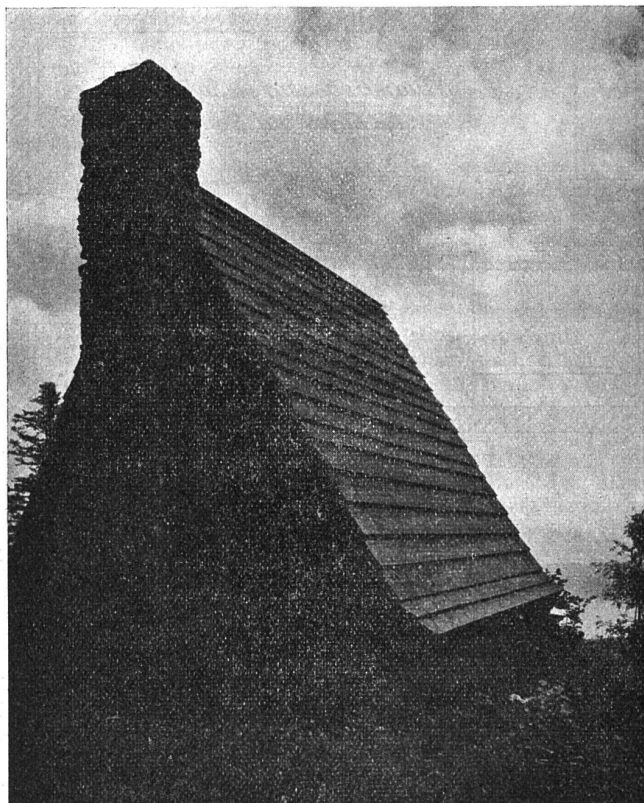
Wenn nun der Ausdruck «Wohlergehen» für diese Ausführungen leitend sein soll, so verstehen wir darunter in erster Linie ein menschenwürdiges, gesundes Wohnen, das jedem Arbeiter ein weiteres Fortkommen ebenfalls gestattet, wenn er Intelligenz und Energie besitzt. «Freie Bahn dem Tüchtigen» nennt sich diese Selbstverständlichkeit. Leider steht dieser Erfüllung doch noch manches Hindernis entgegen, denen nachzugehen allgemeine Pflicht ist. — Eines dieser grössten Hindernisse liegt in unserem Wohnungswesen.

Es ist allgemein bekannt, dass der Weltkrieg für ganz Europa eine grosse Wohnungsnot brachte, mehr den kriegführenden, weniger den neutral gebliebenen Ländern; so auch unserer Heimat. Gemeinden, Städte, Kantone und Bund waren genötigt, die Erstellung von Wohnungen in grossem Umfange zu fördern, weil der Private keine Möglichkeit mehr hatte, den Bedarf zu decken. Erstellungskosten und Zinsaufwand waren so hoch, dass jede frühere Produktion aufhörte. Mit der Schaffung des Subventionswesens entstanden dann die gemeinnützigen Bau- und Wohngenossenschaften, wie sie heute noch bestehen. Dank dieser Einrichtungen ist die eigentliche Wohnungsnot inzwischen behoben worden. Leider aber wurde damit das effektive Problem für die Zukunft nicht gelöst. Das Subventionswesen leerte wohl die öffentlichen Kassen (bis vor kurzem wurden die Zuschüsse à fonds perdu ausgegeben), aber die Baukosten selbst wurden nicht billiger. Mit den grossen Opfern ist nicht erreicht worden; dass der Mietzinsaufwand für den Arbeiter in einem vernünftigen Verhältnis zu seinem Lohne steht. Längst schon lehrt die Wissenschaft, dass die Miete nur einen Fünftel des Lohnes betragen soll. 25–30% bilden aber heute ein Minimum, 30–35% in den grösseren Städten das übliche Mass. Dass bei einem solchen Verhältnis ein gesundes Leben und menschenwürdiges Fortkommen ausgeschlossen ist, dürfte einleuchten. Es gilt also, dieses Missverhältnis unbedingt zu beseitigen.

Es wäre natürlich fabelhaft, wenn der Staat soviel Mittel zur Verfügung hätte, dass er auf alle Zeiten hinaus den Wohnungsbedarf für die breite Masse soweit subventionieren könnte, dass das erforderliche Lohnfünftel für den Zinsaufwand hinreichte. Dass dem nicht so sein kann, hat die Praxis bereits erwiesen. Ausserdem hat der Staat nicht die Aufgabe, Versorgungs-, sondern Verwaltungs-Anstalt zu sein. — Es werden also Wege beschritten werden müssen, die einen realen Wettkampf bedeuten, gesundes Kreditwesen, Arbeitskonzentration, Anwendung der besten Technik, Höchstleistun-

gen, u. s. w. Von alledem hat sich bis heute herzlich wenig kristallisiert. Die vielen Genossenschaften, die mit den besten Vorsätzen und Statuten ihre Kolonien gebaut haben, leben nach erfolgter Tat nur noch auf dem Papiere fort. Der Egoismus des Einzelnen lässt alle schönen Pläne zunichte machen, sobald er Besitzer seines Häuschens geworden ist; in der Zeit, wo die wichtigsten Aufgaben erst gekommen wären. Oder eine andere Seite: Um die Baukosten so tief als möglich zu halten, wird so primitiv als möglich gebaut wie zu Urgrossvaters Zeiten, in guten Treuen natürlich, weil man keinen andern Ausweg findet oder sucht. Und statt Standardtypen-Häuser zu bauen, wie es die Industrie für Autos, Flugzeuge etc. machen muss, werden möglichst so viel verschiedene Häuser erstellt, wie Besteller vorhanden sind. Dabei müssen bei jeder Arbeitsgattung sicher noch mehrere Handwerker berücksichtigt werden. Man nennt dies «volkwirtschaftlich» vorgehen.

Zur Gründung von gemeinnützigen Genossenschaften spielte die Beseitigung der Ausbeutung durch die Spekulanten eine grosse Rolle, was auch zu einem grossen Teil gelungen ist. Leider haben sich aber die auf Solidarität und Gemeinsamkeit gesetzten Hoffnungen ebenfalls arg zerschla-



Ferienhütte über dem Bielersee (Arch. Artaria & Schmidt, Basel)
Aus dem hochint. Werk Peter Meyer, Moderne Schweizer Wohnhäuser
(Verlag Dr. Girsberger & Cie., Zürich).